

DROEMER 



C. Bernd Sucher ist seit 1996 Professor an der Hochschule für Fernsehen und Film in München und leitet an der Theaterakademie August Everding den Ergänzungsstudiengang Theater-, Film- und Fernsehkritik. Er ist u.a. PEN-Mitglied, Mitglied der Deutschen Akademie der Darstellenden Künste, und er hat zahlreiche Bücher verfasst. Mit seiner Veranstaltungsreihe *Suchers Leidenschaften* begeistert er seit fast 20 Jahren das kulturinteressierte Publikum in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Zuletzt erschienen: *Suchers Welt: Musik*, *Suchers Welt: Film* und *Suchers Welt: Theater*

C. Bernd Sucher
SUCHERS WELT:
LITERATUR

49 leidenschaftliche Empfehlungen

DROEMER 

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.droemer.de**



© 2018 Droemer Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Coverabbildung: © FinePic® / Shutterstock
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-27742-3

Für A.

»Ja! eine Sonne ist der Mensch, allsehend,
allverklärend, wenn er liebt,
und liebt er nicht, so ist er eine dunkle Wohnung,
wo ein rauchend Lämpchen brennt.«

Friedrich Hölderlin

Hyperion

INHALT

VORWORT II

DANTE ALIGHIERI, <i>Die Göttliche Komödie</i>	13
INGEBORG BACHMANN, <i>Malina</i>	17
JAMES BALDWIN, <i>Giovannis Zimmer</i>	22
HONORÉ DE BALZAC, <i>Verlorene Illusionen</i>	25
CHARLES BAUDELAIRE, <i>Les fleurs du mal</i>	28
SAMUEL BECKETT, <i>Murphy</i>	32
THOMAS BERNHARD, <i>Alte Meister</i>	35
BERTOLT BRECHT, <i>Die Liebesgedichte</i>	38
MICHAÏL BULGAKOW, <i>Meister und Margarita</i>	42
GIACOMO CASANOVA, <i>Geschichte meines Lebens</i>	46
PAUL CELAN, <i>Sand aus den Urnen</i>	49
GIOVANNI DELLA CASA, <i>Der Galateo</i>	52
DENIS DIDEROT, <i>Die indiskreten Kleinode</i>	56
GUSTAVE FLAUBERT,	
<i>Die Versuchung des heiligen Antonius</i>	59
THEODOR FONTANE, <i>Die Kritiken</i>	64
FEDERICO GARCÍA LORCA, <i>Die Gedichte</i>	68
JEAN GENET, <i>Notre-Dame-des-Fleurs</i>	71
JOHANN WOLFGANG VON GOETHE,	
<i>Die Wahlverwandtschaften</i>	75
HEINRICH HEINE, <i>Buch der Lieder</i>	79
ERNEST HEMINGWAY,	
<i>Der alte Mann und das Meer</i>	84

HERMANN HESSE, <i>Das Glasperlenspiel</i>	88
FRIEDRICH HÖLDERLIN, <i>Hyperion</i>	91
HOMER, <i>Ilias</i>	94
MICHEL HOUELLEBECQ, <i>Unterwerfung</i>	98
VICTOR HUGO, <i>Der Glöckner von Notre-Dame</i>	101
ALDOUS HUXLEY, <i>Schöne neue Welt</i>	105
HANS HENNY JAHNN, <i>Perrudja</i>	108
JAMES JOYCE, <i>Ulysses</i>	111
FRANZ KAFKA, <i>Der Hungerkünstler</i>	115
HEINRICH VON KLEIST, <i>Die Marquise von O...</i>	119
THOMAS MANN, <i>Tonio Kröger</i>	124
GABRIEL GARCÍA MÁRQUEZ, <i>Hundert Jahre Einsamkeit</i>	127
VLADIMIR NABOKOV, <i>Pnin</i>	130
PÉTER NÁDAS, <i>Parallelgeschichten</i>	134
NOVALIS, <i>Hymnen an die Nacht</i>	138
OVID, <i>Metamorphosen</i>	141
ORHAN PAMUK, <i>Schnee</i>	145
PIER PAOLO PASOLINI, <i>Ragazzi di vita</i>	149
MARCEL PROUST, <i>Auf der Suche nach der verlorenen Zeit</i>	152
ARTHUR RIMBAUD, <i>Das trunkene Schiff</i>	157
FRIEDRICH SCHILLER, <i>Die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet</i>	161
ANDRÉ SCHWARZ-BART, <i>Der Letzte der Gerechten</i>	165
WILLIAM SHAKESPEARE, <i>Die Sonette</i>	170
LEW NIKOLAJEWITSCH TOLSTOI, <i>Was ist Kunst?</i>	175

PAUL VERLAINE, <i>Meine Gefängnisse</i>	180
ROBERT WALSER, <i>Geschwister Tanner</i>	185
ELIE WIESEL, <i>Chassidische Feier</i>	189
OSCAR WILDE, <i>Das Bildnis des Dorian Gray</i>	192
VIRGINIA WOOLF, <i>Flush</i>	196

DANK 201

PERSONENREGISTER 203

VORWORT

Leidenschaftliche Literaturempfehlungen von Homer bis Houellebecq, von Dante Alighieri bis Nádas: Epen, Romane, Gedichte, Erzählungen, Lebensberichte, Essays, ein Manierenbuch. Sogar Goethe ist vertreten, den ich als Dramatiker weniger schätze; als Erzähler ist er indes famos. Bücher, Texte, die *meine* Welt verändert haben.

Als Kind war ich kein begeisterter Leser; ich liebte es, wenn meine Mutter mir vorlas – immer dieselben Geschichten. Sie musste sich aber, damit ich zufrieden war, jedes Mal Varianten einfallen lassen, also etwas falsch machen, damit ich sie verbessern konnte. Schon als Vierjähriger kritisierte ich am liebsten, meine Berufswahl war wohl ein genetischer Defekt. Die Leseleidenschaft begann erst nach der Musikleidenschaft, also mit Beginn meines Studiums der Germanistik und Romanistik. Diese Fächerwahl bestimmt bis heute meine Lektüre: Ich mag die Franzosen. Später, als ich als Gastdozent am Moskauer Gitis-Institut, einer Theaterakademie, lehrte und einmal monatlich eine Woche in der Stadt lebte, in einer gemieteten Wohnung, lernte ich die Russen lieben: Bulgakow, Nabokov, Tolstoi. Tschechow, den Dramatiker, schätzte ich zuvor schon.

Während ich über Opern- und Theateraufführun-

gen Kritiken schrieb, hielt ich mich als Rezensent von fiktionalen Büchern sehr zurück. So gern ich meine musikalischen, filmischen und theatralen Entdeckungen und Erlebnisse teilte und auch Warnungen formulierte: Meine literarischen Vorlieben behielt ich weitgehend für mich. Nun also erstmals meine Lieblingsbücher. Eine absolut subjektive Auswahl. Dass unter den 49 nur zwei Autorinnen sind – Ingeborg Bachmann und Virginia Woolf –, beweist keineswegs eine misogynische Haltung. Allein, ich kann mit vielen, vor allem zeitgenössischen Autorinnen nicht allzu viel anfangen. Da ich aber nicht den Ehrgeiz habe, politisch korrekt zu lavieren, sondern wirklich nur jene Bücher nennen möchte, die ich einmal, zweimal, dreimal gelesen habe und auf jede unbewohnte Insel mitnehmen würde, sind eben nur die zwei geblieben. Dass ich sieben Lyriker gewählt habe, zeigt, dass meine Lehrerinnen und Lehrer im Hamburger Gymnasium gute Arbeit geleistet haben. Dass so viele glückliche und unglückliche Liebesgeschichten dabei sind, offenbart, dass ich Begehren für den Motor des Lebens halte.

Weil ich 50 als zu wenig begehrliche Zahl empfand, umfasst meine Auswahl 49 Texte, die Begehren nach Literatur wecken, die zum Neu- und Wiederlesen verführen möchten.

München, August 2018

DANTE ALIGHIERI
Die Göttliche Komödie

Um *Die Göttliche Komödie*, dieses große Gedicht, zu verstehen und zu schätzen, braucht es dreierlei: Geduld bei der Lektüre, eine übermäßige Bildung und Lust an der Mathematik. Nur wer rechnen kann, hat wirklich Vergnügen an diesem Buch. Das Rechnen muss man auch beherrschen bei allen anderen Werken Dantes. Und man muss rechnen auch, wenn man herausbekommen möchte, wann dieser Dante Alighieri geboren wurde und wo – all das ist kunstvoll versteckt in diesem Text.

Das Werk, das ich in Gänze erst sehr spät zu schätzen lernte, als ich gebeten wurde, darüber einen Vortrag zu halten, schildert des Dichters Reise durch die Hölle – »Inferno« – zum Läuterungsberg – »Purgatorio« – bis hin ins Paradies – »Paradiso«. Es umfasst 14 233 Verse in 100 Gesängen. Das »Inferno« hat 34 Gesänge mit insgesamt 4720 Versen, das »Purgatorio« 33 Gesänge mit 4755 Versen und das »Paradiso« gleichfalls 33 Gesänge mit 4758 Versen. Die *Commedia* ist der Bericht des Jenseitsreisenden Dante; er ist der zentrale Protagonist der Dichtung. Der Bericht wird in der ersten Person vorgetragen, eine große Ich-Erzählung. *Die Göttliche Komödie* ist jedoch keine Autobiografie, sondern eine Selbststilisierung. Schließlich gelingt dem Dichter Dante das

Allerhöchste. Er gelangt in den Himmel und sieht die Dreieinigkeit und die Muttergottes. Auf seiner Höllen-Läuterungs-Paradies-Reise begegnen wir Geistesgrößen wie Vergil, der dem Erzähler zunächst Führer ist; daneben trifft der Leser auf Ovid, Cicero, Aristoteles, auf Denker der mittelalterlichen Scholastik und auf Philosophen anderer Kulturkreise. Dante schafft ungeheure Assoziationsräume und verblüffende Weltbezüge. Die Liebe ist das zentrale Motiv. Dantes Führer sind neben der Geliebten Beatrice und Vergil unter anderen Cato und der heilige Bernhard.

Die Reise beginnt in der Hölle mit ihren neun Ringen. Hier büßen die Verdammten. Im ersten Höllenkreis befinden sich zum Beispiel die ungetauften Kinder, schuldlose Nichtchristen, antike und heidnische Dichter wie Horaz, Homer und Ovid. Im siebenten Ring büßen die Mörder, die Räuber, die Wucherer und die Sodomiten, also die Homosexuellen. Die Strafe in der Hölle folgt dem Prinzip: Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Dem Dieb wird die Hand abgehackt, dem Verleumder die Zunge abgeschnitten, Kuppler werden ausgepeitscht, Schmeichler und weibliche Prostituierte stecken bis zum Kopf in Kot.

Dantes nächste Station: der Läuterungsberg. Auch hier haben wir Stufen oder Terrassen. Neun, wenn man den untersten Bereich des Vorpurgatoriums und den obersten des Paradieses mitzählt. Dante kommt, aus der Hölle steigend, zu einer Insel – dafür muss er einen Gang aufsteigen, der von Luzifers Reich zum Inselstrand führt. Hier lagern Seelen, die erst kurz vor ihrem

Tod Buße taten und deshalb warten müssen, bis sie den Läuterungsberg ersteigen dürfen. Je höher die Seelen steigen, desto leichter wiegen die Vergehen: Hochmut, Neid, Zorn, Verschwendung, Geiz, Schlemmerei – um nur einige zu nennen. Auf der ersten Terrasse büßen die Stolzen. Sie müssen riesige Steine auf dem Rücken tragen und können sich niemals aufrichten. Das heißt: Sie müssen immer zu Boden sehen, und dort sind historische und mythologische Beispiele für Stolz eingraviert. Immer wieder müssen sie diese ansehen und studieren. Die Neider werden auf der zweiten Terrasse geläutert. Ihre Augen sind zugenäht. Den Zornigen begegnet Dante – und mit ihm der Leser – auf der dritten Terrasse. Sie stehen in saurem Rauch, damit sie lernen, dass Zorn blind macht. Auf der vierten Terrasse treffen sich die Trägen, und die müssen – ein grandioser Einfall von Dante – ständig umherrennen. Wer fehlt? Die Habsüchtigen, die Verschwender, die Maßlosen und die Wollüstigen. Sie werden besonders perfide gereinigt von den Sünden der Ausschweifung: Gefangen in einer Flammenwand, brennen sie.

Neben Liebe und Moral behandelt Dante – im »Purgatorio« weit häufiger als im Höllenteil – politische Themen. Es gibt Diskurse über Kirche und Staat; er beklagt den Niedergang Italiens, er spricht von der Verderbnis in seiner Heimatstadt Florenz, und er hält, auch dies, die Kirche für entartet. Im 27. Gesang verabschiedet sich sein Führer Vergil. Drei Gesänge später begegnet Dante wieder seiner Beatrice, mit der zusammen er in den Himmel, ins Paradies, aufsteigen wird.

Das Paradies gilt mir als das langweiligste der drei Bücher. Wieder 33 Gesänge, und im Unterschied zu den zuvor geschilderten Reichen des Jenseits gibt es zehn Stufen. Es werden mehrere Himmel gezeichnet: der Sternenhimmel als der Sitz der Weisheit, wo Thomas von Aquin und Bonaventura sich aufhalten; der Marshimmel mit den Glaubenskämpfern. Im achten schließlich residiert Christus mit den erlösten Seelen und den Aposteln. Beim Aufstieg zum höchsten Himmel geschieht Beatrices letzte Verklärung. Mit einem großen Lobpreis schließt dieses Riesengedicht, das neben dem Liebeshymnus auf seine Beatrice – so, wie er es in einem frühen Werk, der *Vita nova*, versprochen hatte – viel Größeres geworden ist: ein Lehrgedicht, in dem es um die letzten und tiefsten Gedanken der Menschheit geht. Es ist ein geschichtlicher, ein politischer, ein theologischer, ein politischer und literaturhistorischer, ein kosmologischer Diskurs und ein fulminanter, höchst geistreicher Beitrag zu den Diskussionen, was die Welt im Innersten zusammenhält und den Menschen Hoffnung geben kann. Ein dichterischer Beitrag zur Eschatologie, also zu der Lehre von der jenseitigen Welt. Es ist eine Lehre vom Anbruch einer neuen Welt – jener, die nicht nur im Christentum das Reich Gottes genannt wird.

INGEBORG BACHMANN

Malina

Ich schätze die Gedichte von Ingeborg Bachmann, aber ihren Roman *Malina* halte ich für ihr eigentliches Meisterwerk. Er ist der erste Text des unvollendeten Romanzyklus *Todesarten*, ein kompliziertes und erschütterndes Werk. Irritierend ist bereits der Titel, denn im ersten Teil des Romans und auch danach berichtet die Ich-Erzählerin von einem Mann namens Ivan, der ihr Geliebter und übrigens jünger ist als sie selbst. Im zweiten Teil steht der Vater der Erzählerin im Zentrum: ein gewalttätiger Vernichter, den sie in einem fürchterlichen Gaskammer-Alb imaginiert. Wenngleich hier schon Malina auftritt – der Erzählerin diskreter, zurückhaltender Lebensgefährte –, spielt er noch keine große Rolle. Die erhält er erst im dritten Teil des Buches, als Zuhörer mehr denn als Dialogpartner oder gar als Handelnder. Alle drei Männer verlassen die Frau und lassen sie unbeschützt und verstört zurück. Der junge Lover trennt sich, da ihm fad wird und die Zeit um ist. Das ist der normalste Abschied, die schofeligste Trennung. Der Vater – der wie im Krimi »der dritte Mann« heißt – zerstört ihr Innenleben, weil er, inzestuös und gewaltbereit, die Frau als Opfer missbraucht. Malina versagt, weil er ihr es unmöglich macht, ihm Frau zu sein. Malina erträgt nämlich stoisch

die Ivan-Romanze der Erzählerin, den Betrug; aber er schafft es nicht, sich seiner Frau anzunehmen, sich ihr zu stellen.

Das Ende des Romans ist nicht fehlzuinterpretieren: »Ich sehe Malina unverwandt an, aber er sieht nicht auf. Ich stehe auf und denke, wenn er nicht sofort etwas sagt, wenn er mich nicht aufhält, ist es Mord, und ich entferne mich, weil ich es nicht mehr sagen kann. Es ist nicht mehr ganz furchtbar, nur unser Auseinandergeraten ist furchtbarer als jedes Aneinandergeraten. Ich habe in Ivan gelebt, und ich sterbe in Malina. Malina trinkt noch immer seinen Kaffee. Es ist ein ›Holla‹ zu hören vom anderen Hoffenster herüber. Ich bin an die Wand gegangen, ich gehe in die Wand, ich halte den Atem an. Ich hätte noch auf einen Zettel schreiben müssen: Es war nicht Malina. Aber die Wand tut sich auf, ich bin in der Wand, und für Malina kann nur der Riss zu sehen sein, den wir schon lange nicht gesehen haben. Er wird denken, dass ich aus dem Zimmer gegangen bin.« Ein letztes Mal ruft Ivan an. Malina nimmt den Anruf entgegen und sagt: »Hier ist keine Frau.« Am Ende dann stehen drei Worte nur: »Es war Mord.«

Tod und Verrat sind Ingeborg Bachmanns Themen. In ihrem Prosawerk, das ein Klagegesang ist – und keine Abrechnung mit den Männern, wie Feministen gern behaupten –, kommen nur die Mörder mit dem Leben davon. Die Bachmann erzählt vom Schmerz der Frauen und von ihren (Selbst-)Auslöschungen. Sie tut es in Prosa mit den Formen und dem Reichtum ihrer

Lyrik. Formale Grenzüberschreitungen also: experimentelle Übergänge, Dialoge wie in den Gedichten, Rhythmen; selbst die heute antiquiert anmutenden Genitiv-Metaphern gibt es. Auch hier erlebt der Leser Ingeborg Bachmanns lebenslange Suche nach der utopischen Sprache, die Flucht vor der schlechten.

Noch etwas fasziniert mich an diesem Roman: die chiffrierte Wirklichkeit der Dichterin. Denn gewiss ist *Malina* auch eine Auseinandersetzung mit Max Frisch, der einige Jahre ihr Lebensgefährte war. Die Beziehung begann am 3. Juli. So steht es in *Malina*. Die Erzählerin greift aus einem Paken alter Zeitschriften und Zeitungen eine heraus und bemerkt – »bestürzt«, wie sie schreibt – ein Datum: den 3. Juli 1958. »Was für eine Anmaßung! Auch an diesem Tag, der längst vergangen ist, haben sie uns überflüssigerweise drogiert mit Nachrichten, mit Meinungen zu Nachrichten.« Sie erinnert sich an den Tag, der ihr zum Rätsel wird: »Ein leerer oder ausgeraubter Tag, an dem ich älter geworden bin, an dem ich mich nicht gewehrt habe und etwas geschehen ließ.«

Was am 3. Juli 1958 begann, endete vielleicht am 19. September 1962, liest man Max Frischs Erzählung *Montauk* richtig. Was war geschehen zwischen Ingeborg Bachmann und Max Frisch? Er hatte für sein Werk *Mein Name sei Gantenbein*, so sah es die Frau, sie selbst benutzt, ihre Liebesgeschichte veröffentlicht, Ingeborg Bachmann zur Schauspielerin Lila komponiert und sie mitsamt den privaten Beziehungen, die sie unterhielten, indiskret dem Literaturbetrieb vorgewor-

fen – zum Fraß. Das war für die Bachmann höchste Indiskretion und Hochverrat am anderen. Immer wieder hat sich Frisch, auch nach Bachmanns Tod, literarisch mit dieser Beziehung auseinandergesetzt. In *Mein Name sei Gantenbein* (1964) zuerst, später 1975 in der Erzählung *Montauk*, im *Triptychon mit Dame* (1981) und in dem Text *Blaubart* von 1982.

Was die beiden Schriftsteller in der gemeinsamen Beziehung erlebten, was sie einander antaten – er las heimlich die Briefe, die an sie adressiert waren, und fühlte sich hörig, in die Eifersucht getrieben, weil sie sich die Freiheit nahm, in der Gesellschaft zu glänzen. Seine Unfreiheit erschien ihm also als der Preis für ihre Freiheit – das lässt sich im *Gantenbein* nachlesen. Die Bachmann fühlte sich getäuscht und verraten. *Malina* ist ihre Antwort auf *Gantenbein*. »Mein Name? Malina« ist Antwort auf *Mein Name sei Gantenbein*. Ingeborg Bachmann variiert Frischs fiktionales Spiel.

Frischs Aufarbeitung dieser Beziehung ist bis zur Peinlichkeit indiskret, die Erzählung ein chiffriertes Tagebuch. Bachmanns Antwort ist es nicht. Sie handelt nicht von Frisch und behandelt nicht die Zeit dieser Liaison, redet nicht über Versäumnisse und Betrügereien, sondern, viel größer, von Verbrechen, die üblicherweise kaum wahrgenommen und begriffen werden. Sie beschreibt die Morde, die Männer an Frauen verüben, als die vielen unterschiedlichen Methoden zu töten. Deshalb sollte der Zyklus *Todesarten* heißen.

Die Ich-Erzählerin, die in der Wand verschwindet – und ihren Weggang, ihre Selbstausslöschung bemerkt

Malina nicht einmal –, ist ein Verbrechen, lebenslang begangen, kontinuierlich; es ist ein privates Verbrechen, ein unbemerktes und – wichtiger noch – ein unge-sühntes.

JAMES BALDWIN
Giovannis Zimmer

Dieser Roman bestimmte meine Pubertät! Er war sogar eine Zeit lang mein Lieblingsbuch. Ich hatte es geschenkt bekommen von meiner ersten richtigen Freundin. Richtig heißt in diesem Kontext: Sie war die Erste, mit der ich geschlafen habe. Und von der ich mich trennte, weil ich mich verguckt hatte in einen Klassenkameraden – und er sich in mich. Sie hieß Silke, er hieß Thomas.

Silke also legte ein nicht sehr dünnes rororo-Bändchen zu all den Geschenken, die ich ihr gemacht hatte und die sie nun nicht mehr wollte und zurückgab; sie deponierte sie auf den Stufen vor der Haustür. Ich musste nur den Rückseitentext lesen, um zu verstehen: »Der Amerikaner David, der die reizvolle Hella heiraten will, erliegt in Paris der Anziehungskraft des jungen Italieners Giovanni, der ihm leidenschaftliche Zuneigung entgegenbringt.«

Dass James Baldwin von sich schrieb, war mir klar, bevor ich die Lektüre dieses zweiteiligen Romans begann. Zum einen durch die Widmung »Für Lucien«; zum anderen durch ein Bekenntnis, das der amerikanische Autor seinem zweiteiligen Werk voranstellte, er zitiert seinen homosexuellen Landsmann Walt Whitman: »Ich bin Mensch, ich habe gelitten, ich war da-

bei«. Der erste Satz beginnt mit einem starken Ich. Danach: ein Rückblick. Auf Seite 28 tritt er endlich auf: Giovanni. David trifft ihn in einer Schwulenbar, in die er mit seinen zwielichtigen Freunden gegangen war: »Jacques und ich steuerten auf eine Theke zu; und es war, als seien wir in ein magnetisches Feld geraten, denn wir waren uns beide der Anwesenheit eines neuen Barmanns bewusst. Da stand er, anmaßend, dunkelhaarig, löwenhaft, den Ellbogen lässig auf die Registrierkasse gestützt, die Finger am Kinn, und betrachtete die Gäste, als schaue er von einem Vorgebirge aufs Meer.«

Baldwins Roman erschien 1956, 13 Jahre nach Jean Genets *Notre-Dame-des-Fleurs*, neun Jahre nach *Querelle*. Die Bücher des Franzosen lösten Skandale aus – nicht zuletzt, weil darin Sexualität und Verbrechen nicht angedeutet, sondern gefeiert werden. Genet heiligt Mörder, Stricher und zeigt schwules Begehren mit einer nie zuvor in der europäischen Literatur ähnlich offen beschriebenen Direktheit. Baldwin ist weit diskreter. Sehr vorsichtig, geradezu furchtsam stellt er das Coming-out seines Ich-Erzählers dar, der am Abend der ersten Begegnung mit Giovanni in dessen Zimmer während der Fahrt im Taxi sich bewusst wird, dass er in der Klemme sitzt: »Ganz gleich, wie ich mich drehte und wendete, die Stunde des Bekennens stand bevor, und ich konnte mich nicht entziehen; es sei denn, ich sprang aus dem Taxi, was die unangenehmste Beichte von allen gewesen wäre.« Wir werden nie Zeugen von Liebesakten.

Es gibt in diesem Werk, Baldwins zweitem Roman, wunderbare Sätze, die mich jungen, seiner Sexualität noch unsicheren Mann beeindruckten und mich bestärkten, eine Liebe zu leben, die nicht erlaubt war. Zum Beispiel diesen Gedanken: »Irgendjemand hätte uns darüber aufklären müssen, dass nur die wenigsten Menschen an zu viel Liebe sterben. Aus Mangel an Liebe dagegen gehen täglich, stündlich – und an den seltsamsten Orten – unzählige Menschen zugrunde.« So auch Giovanni, der, von David verlassen, im Leben strauchelt, einen Mord begeht und unter dem Fallbeil der Guillotine stirbt. David geht gleichfalls unter. Hella, die ihn erwischt mit einem Matrosen, verlässt ihn und Europa. Was aus ihm wird? Wir erfahren es nicht. Das Wort *gay*, also schwul, verwendet Baldwin nur ein einziges Mal bei der Beschreibung Giovannis, der ihm nach der Trennung begegnet als ausgehaltener Lover eines alten reichen Mannes.

James Baldwin war es also, der mir – wie wenig später Jean Genet – die Angst nahm vor der Neigung, Jungens zu mögen – ein Verlangen, das die Franzosen, so Baldwin, »mit einem hart an Zynismus grenzenden Zartgefühl ›les goûts particuliers‹ nennen«.